

Paul Scheffer

Die offene Gesellschaft und ihre Feinde

Die Verletzlichkeit einer offenen Gesellschaft ist im vergangenen Jahr nach den Anschlägen in Paris sehr deutlich geworden. Die Ziele wurden von den Dschihadisten sorgfältig ausgewählt: die Spötter der Religion, die jüdische Gemeinschaft und die unsittliche Freizeitkultur. Lauter Ziele, die in breiteren Kreisen der muslimischen Gemeinschaft Widerhall finden. Manche Kritiker meines Buchs *Die Eingewanderten* vertraten die Ansicht, dem Islam, und vor allem dessen radikalen Strömungen, werde zu viel Aufmerksamkeit geschenkt. Doch es war auch bereits vor zehn Jahren offensichtlich, dass von solchen Strömungen eine Bedrohung ausgeht, und daher ist es wichtig, die Motive dieser jungen Muslime zu ergründen.

In der Diskussion über die europäischen Dschihadkämpfer ist zu oft von Nihilismus und zu selten von Idealismus die Rede, es geht zu oft um Psychologie und zu selten um Ideologie. Es mag unter diesen Leuten Fanatiker geben, die Freude an Gewalt haben, oder Menschen, die mit ihrem Leben nicht mehr zurechtkommen, doch oft genug handelt es sich auch um Jugendliche, die an etwas glauben. So merkwürdig die Vorstellung von einem Kalifat auch klingt – auf den ersten Blick ist sie doch eine Rückkehr ins Mittelalter –, so ist es doch ein Symbol für ein reines Bekenntnis zur Religion. Das Kalifat ist ein geträumter Staat, in dem Lehre und Leben identisch sind und in dem die Korruption einer modernen Gesellschaft weit weg ist. Dies ist kein unschuldiges Ideal, denn die Sehnsucht nach Reinheit ist oft der Beginn von Gewalt.

*Symbol für ein reines
Bekenntnis zur Religion
und Machtversprechen*

Außer einer moralischen Läuterung verkörpert das Kalifat noch etwas anderes, nämlich ein Machtversprechen. Es symbolisiert eine glorreiche Vergangenheit: die Zeit, in der die muslimische Welt noch eine blühende Kultur und eine bedeutende Macht war. Diese Nostalgie ist ebenso wenig ein marginales Phänomen – wenn wir den Diskurs von orthodoxen Muslimführern betrachten –, sondern macht die Unsicherheit von nicht wenigen Muslimen deutlich, die die Diskrepanz zwischen ihrem Selbstbild von einem Islam als überlegene Kultur und der schmerzlichen Rückständigkeit der arabischen Welt nicht ertragen. Die Vorstellung von einem Kalifat in seiner moralischen und machtpolitischen Bedeutung ist also kein marginales Problem, sondern eine Suche, die zumindest eine latente Sehnsucht der muslimischen Welt berührt.

Nun wird uns von allen Seiten versichert, der Dschihadismus sei eine Randerscheinung, aber diese Suche von radikalisierten Jugendlichen steht sehr wohl in einem breiteren Kontext. Ziemlich viele europäische Muslime antworten schließlich dogmatisch auf die Frage, wie sie ihren Glauben in Gesellschaften leben, in der Gott kaum noch eine Rolle spielt. Länder wie die Niederlande und Deutschland gehören im weltweiten Vergleich zu den am stärksten säkularisierten Gesellschaften, und Forschungen zeigen, dass eine Mehrheit der Muslime in den Niederlanden einer traditionellen Interpretation der Religion anhängt. Der Soziologe Ruud Koopmans kommt aufgrund einer vergleichenden Studie zu dem Schluss, dass man 40 % der Muslime in Westeuropa als fundamentalistisch bezeichnen kann.

Wir müssen zwischen Orthodoxie, Fundamentalismus und Radikalismus unterscheiden, denn schließlich kann man fundamentalistische Ansichten vertreten, ohne den Terror gutzuheißen. Ich glaube sofort, dass eine große Mehrheit der europäischen Muslime die Gewalt des IS ablehnt und sich nicht nach dem Abendessen händereibend

ein Enthauptungsvideo ansieht, aber ich glaube auch, dass es genug Muslime gibt, die das Ideal der Wiederherstellung einer glorreichen Vergangenheit teilen. Die Attraktivität eines Kalifats erstreckt sich, ganz losgelöst von der Frage, ob diese Vorstellung zur Rechtfertigung von Gewalt führt, nicht nur auf eine Handvoll durchgedrehter Jugendlicher. Der französische Islamkenner Rachid Benzine sagt ganz richtig: »Die Vorstellung von einem Kalifat ist für einen Teil der Muslime ein zu realisierender Traum geworden, eine Art Ideal.«

Der Idealismus vieler junger Menschen, die sich für den Dschihad entscheiden, macht alles nicht einfacher – denn ihr Radikalismus ist in eine Ideologie eingebettet –, und gerade deshalb ist es wichtig, dass Muslime sich nicht nur zur Gewalt der europäischen Dschihadisten äußern, sondern eben auch zu den Ideen, mit denen sie diese Gewalt rechtfertigen. Man erinnere sich nur einmal an die »revolutionäre Gewalt« der RAF oder der Roten Brigaden: Nur wenige entschlossen sich zum bewaffneten Kampf, doch waren in linksradikalen Kreisen durchaus Sympathien für deren Vorstellungen und Aktionen verbreitet.

Diese Selbstbefragung innerhalb der Muslimgemeinschaften ist etwas vollkommen anderes als ein Schuldeingeständnis, und sie ist auch keine Verpflichtung – in einer offenen Gesellschaft sind Menschen frei in ihrem Denken –, aber sie könnte aus einem Gefühl der Verantwortung heraus beginnen. Ein solcher Aufruf zur Selbstbefragung ist ein Weg, den Pluralismus sichtbar zu machen. Es ist schließlich von großer Bedeutung, dass sich zum Beispiel vor nicht allzu langer Zeit 100 muslimische Gelehrte gegen den IS ausgesprochen haben. Ohne diesen öffentlichen Meinungsstreit in der muslimischen Welt wird der Kampf gegen den Dschihadismus in Europa nicht gewonnen werden.

Wir brauchen einen »Aufstand der Gemäßigten« in der muslimischen Gemeinschaft, denn das schafft Raum und sorgt mit der Zeit für Ruhe. Wir sind Zeugen der Geburtswen eines autochthonen Islam, der sich allmählich von der Migrationserfahrung mit all ihren Unsicherheiten und dogmatischen Antworten löst. Die Kinder der Migranten können nicht in der Phase der Vermeidung verharren, sie werden den Konflikt, der oft im stillen Kämmerlein wütet, auch öffentlich austragen müssen. Nicht, um jemandem einen Gefallen zu tun, sondern um ihre eigene Freiheit zu sichern und sich eigene Möglichkeiten zu schaffen. In Moslemkreisen muss darüber nachgedacht werden, wie man sich zu den Zielen, gegen die sich diese Anschläge richten – das Recht auf freie Meinungsäußerung, die jüdische Gemeinde und die westliche Freizeitkultur –, verhält.

*Wir sind Zeugen
der Geburtswen eines
autochthonen Islam*

Nicht nur die Muslimgemeinschaften, auch die Gesellschaften in Europa müssen sich einigen drängenden Fragen stellen. Neben der Vorstellung, das Kalifat müsse wiederhergestellt werden, gibt es schließlich noch ein weiteres Motiv, das die europäischen Dschihadisten zu ihren Taten anstiftet. Man sagt, dass sie den Westen hassen, weil er ist, was er ist – nämlich eine liberale Demokratie –, und nicht wegen dem, was er tut. In dieser fundamentalen Ablehnung der Gesellschaftsordnung – die sie als »Okzidentalismus« bezeichnen – sehen die Autoren Ian Buruma und Avishai Margalit eine Methode, um die westlichen Gesellschaften zu dehumanisieren: »Eine ganze Gesellschaft zu einer Masse von seelenlosen, dekadenten, geldgeilen, wurzellosen, ungläubigen, gefühllosen Parasiten zu erklären, ist eine Form der intellektuellen Vernichtung.«

Gleichzeitig ist diese vollkommene Ablehnung des Westens eine zu einfache Erklärung für die Radikalisierung von jungen Muslimen, denn sie lässt alle Kritik an der

westlichen Politik im Mittleren Osten unerwähnt. Hinter der Abweisung der amerikanischen und europäischen Außenpolitik verbergen sich wichtige Fragen: Haben all diese Formen von Einmischung per saldo zu stabilen und demokratischen Gesellschaften in dieser Region beigetragen? Die Bilanz all dieser Interventionen ist nicht sonderlich positiv. Man denke nur an die Unterstützung, die der Westen Saddam Hussein während des Kriegs gegen den Iran zukommen ließ, an die beiden Golfkriege gegen eben dieses Regime von Saddam und schließlich an den Kampf gegen den IS, der unter anderem aufgrund des Machtmissbrauchs von Saddams Nachfolger, des schiitischen Ministerpräsidenten Nuri al-Maliki, entstanden ist. Wir dürfen nicht vergessen, dass ein wichtiges Motiv für die Anschläge in Paris darin bestand, die anonyme Gewalt, die in Syrien herrscht, in die europäischen Hauptstädte zu tragen, so wie sich 2004 der Anschlag in Madrid gegen die spanische Einmischung im Irak richtete.

Natürlich ist die Entartung des Arabischen Frühlings in einen arabischen Bürgerkrieg in erster Linie eine selbstgemachte Krise, doch auch der Westen steht vor einem riesigen Dilemma: Wie können wir die demokratische Kultur jenseits unserer eigenen Grenzen stärken? Die Vorwürfe vieler europäischer Dschihadisten gegen die westlichen Interventionen berühren durchaus auch ernsthafte Fragen. Zum Beispiel:

*In manchen Allianzen
verlieren wir unsere Seele*

Warum hat man nichts gegen Baschar al-Assad unternommen, der mehr Opfer auf dem Gewissen hat als der IS? Warum unterstützen westliche Mächte den Putsch in Ägypten gegen einen demokratisch gewählten Präsidenten? Warum reden wir immer darüber, wie wichtig die Trennung von Staat und Kirche ist, und unterstützen zugleich einen theokratischen Staat wie Saudi-Arabien? Wir müssen zugeben: In diesen Allianzen verlieren wir unsere Seele. Das Argument, westliche Interventionen seien durch die Sorge um Menschenrechte und Demokratie begründet, wird auf diese Weise unglaubwürdig.

Man hört immer wieder, das Ausland sei mehr und mehr zum Inland geworden, und das ist auch richtig. Damit spielt aber auch die Außenpolitik eine immer größere Rolle für den sozialen Frieden im eigenen Land. Deshalb ist eine gewisse Übereinstimmung zwischen den Normen, die man im Inland aufrechterhalten will, und den Normen, die für die internationalen Beziehungen gelten, durchaus wichtig. Anders ausgedrückt: Wenn Europa und Amerika ein Ideal des demokratischen Friedens verkörpern wollen, wie beurteilen sie dann die Aussichten auf Demokratie im Mittleren Osten, und wie vor allem glauben sie, diese Demokratie stärken zu können? Die Schlussfolgerung muss lauten, dass wir den Kampf gegen den Dschihadismus nur dann gewinnen, wenn wir zu einer Grundsatzdebatte über den Interventionismus im Mittleren Osten bereit sind.

Schließlich gibt es noch einen anderen Punkt, der im Kampf gegen den neuen Dschihadismus wichtig ist: Wir müssen eine klare Vorstellung von der Bedeutung der offenen Gesellschaft und vor allem von der Bedeutung der Gleichbehandlung haben. Hier liegt ein weiteres Motiv für Groll und Radikalisierung. Unter muslimischen Jugendlichen herrscht das Gefühl, es werde mit zweierlei Maß gemessen. Und damit haben sie nicht unrecht: Zu oft werden ihnen Normen vorgehalten, zu denen die Gesellschaft als Ganze nicht stehen will.

Hier und da beobachten wir als Reaktion auf die Radikalisierung die Neigung, unerwünschte Meinungen zu verbieten. Gewiss, wir müssen bei Aufrufen zur Gewalt die Meinungsfreiheit begrenzen. Dennoch ist Offenheit die beste Verteidigung, denn frühere Konflikte mit totalitären Ideologien – man denke nur an den Kalten Krieg – wurden

eben dadurch gewonnen, dass wir den Prinzipien einer offenen Gesellschaft treu geblieben sind. Wir müssen Formen des Fundamentalismus – ob es sich dabei nun um Menschen handelt, die behaupten, für den Islam gebe es keinen Platz in der Demokratie, oder um Menschen, die sagen, für die Demokratie gebe es keinen Platz im Islam – ertragen können. Das erfordert allerdings tolerante Mehrheiten, die an die Wechselseitigkeit glauben und die begreifen, dass das Recht des einen die Verantwortung des anderen ist.

Die Einmischung in den Krieg in Syrien erhöht die Gefahr von Anschlägen. Der Terrorismus ist eine ernste Bedrohung, wird unsere Gesellschaften aber am Ende nicht aus den Angeln heben. Das haben Städte wie Madrid und London nach großen Anschlägen durch ihre Spannkraft bewiesen. Zudem haben viele Länder vielfältige Erfahrung mit politischer Gewalt: Spanien hat die ETA überlebt, Deutschland die »bleierne Zeit« der RAF überstanden und Großbritannien die Jahrzehnte des IRA-Terrors. Es kostet Geld und Energie, verlangt den Bürgern vieles ab, doch letztendlich stellt der Terror keine existenzielle Bedrohung dar, jedenfalls solange, wie keine Massenvernichtungswaffen im Spiel sind.

Ein anderer französischer Islamkenner, Olivier Roy, zieht daher auch folgende Parallele: »Man fragt sich unterdessen, woher die Faszination, die Bin Laden auf orientierungslose Jugendliche ausübt, kommt. Doch haben wir bereits die Faszination

Die potentielle Basis des islamischen Radikalismus

vergessen, die von Baader-Meinhof ausging?« Weniger beruhigend ist, was er dem hinzufügt: »Der große Unterschied ist, dass der islamische Radikalismus über eine potentielle soziale Basis verfügt, die den Marxisten immer fehlte: die heimatlose Muslimbevölkerung.« Diese Heimatlosigkeit finden wir in der islamischen Welt, aber auch in den Vorstädten von Lyon, Birmingham, Malmö, Rotterdam und anderswo. Daher ist gerade der Meinungsstreit ein unverzichtbarer Bestandteil des Versuchs, den Dschihadismus einzudämmen.

Auch frühere Formen von Terrorismus haben uns gelehrt, dass Ideen wichtig sind. Wenige haben die Grenze zur Gewalt überschritten, doch es gab viele Menschen, die Sympathie für die Motive und Taten der Terroristen empfanden. Darum ist es wichtig, die Debatte über die möglichen Motive, die die europäischen Dschihadisten dazu gebracht haben, sich auf den Weg in die Kampfgebiete des Mittleren Ostens zu machen, so offen wie möglich zu führen, mit allen unangenehmen Fragen, die dazugehören. Der Kernauftrag an Politiker und Bürger lautet, den Prinzipien der offenen Gesellschaft treu zu bleiben. Dies ist eine Voraussetzung, um die Konfrontation mit dem Dschihadismus siegreich zu überstehen.

(Auszug aus Paul Scheffer: *Die Eingewanderten. Toleranz in einer grenzenlosen Welt*. Neuausgabe. Hanser, München 2016, 560 S., 22,90 €.)



Paul Scheffer

ist Professor für Europäische Studien an den Universitäten Tilburg und Amsterdam und schreibt regelmäßig für europäische Tages- und Wochenzeitungen.

p.j.scheffer@tilburguniversity.edu